

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 91 (1973)
Heft: 46: SIA-Heft, Nr. 10/1973: Hochhäuser; Erdbeben

Artikel: Hochhäuser, unsere letzte Dimension
Autor: Basler, Konrad / Yü
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-72050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

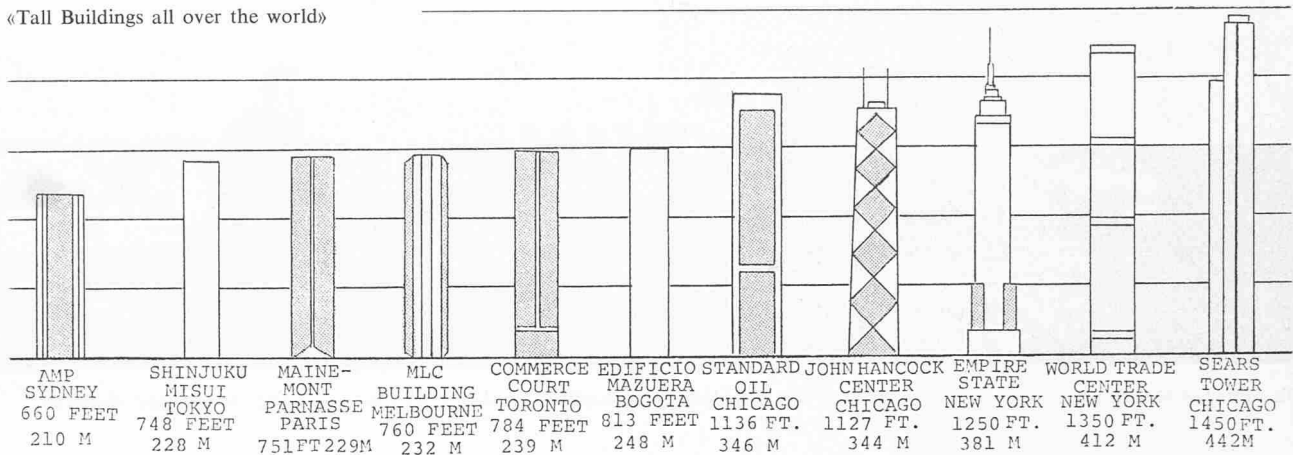
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hochhäuser, unsere letzte Dimension

Referent: Dr. Konrad Basler, dipl. Ing. SIA, Zürich

Aus der vorangegangenen weltumspannenden Hochhaus-Schau führte Dr. Konrad Basler seine Hörer zurück in unsere begrenzten Verhältnisse, in denen die Baulandverknappung zum Hochhausbau als letztem Ausweg verleiten kann. Doch gewichtige Argumente sprechen zugleich dagegen. Noch ist unsere Gesellschaft in ihrer Wissenschaftsgläubigkeit versucht, von der Technik Wunder zu erwarten. Dass kommende Generationen auf technischem Wege neue Lösungen für ihre Probleme finden werden, dürfen wir heute nicht mehr voraussetzen: die Naturgüter, zu denen auch der Lebensraum gehört, werden knapp und können nicht vermehrt werden. Ein Beispiel: «Hätten wir heute noch die Freiheit in der Wahl der Linienführung wie vor hundert Jahren, als die erste Schienenverbindung von Zürich ins Glattal erstellt wurde, so könnte bei den damaligen Platzverhältnissen die gleich leistungsfähige Verbindung ins Glattal mit einem Zehntel der für die Zürichberglinie vorgesehenen Kosten gebaut werden.» Weitere Beispiele veranschaulichten, dass wir uns Schranken nähern, die unter anderem auf die Flächenverknappung zurückzuführen sind. Vermögen uns Technik und Wissenschaft zu helfen?

Dank der Technik können wir einen Teil der neuen Probleme meistern oder lindern. Doch gibt es auch solche, die sich verlagern und uns dadurch noch grössere Schwierigkeiten verursachen. Der Referent nennt auch hierzu bezeichnende Beispiele für eine nur vermeintliche Problemlösung durch die Technik, weil sie in einem anderen Bereich Nebenwirkungen erzeugen oder Naturgüter ausschöpfen.

Technisch ist es möglich, Hochhäuser bis zu über hundert Geschossen zu bauen. Wolkenkratzer lassen sich heute sogar im erdbebengefährdeten San Francisco verantworten.

Bei keiner grossen Neuerung können alle auftretenden Folgeerscheinungen vorausgesehen werden. Für Hochhäuser können sich solche von wohnpsychologischen Schwierigkeiten bis zur Kriminalität ergeben. Ein ungelöstes juristisches Problem tritt dann auf, wenn ein Hochhaus an seinem Standort noch tragbar erscheint, während spätere Bauten ähnlicher Art wegen Vorwegnahme des vorhandenen Spielraumes nicht mehr zugelassen werden können.

Die Erfahrung lehrt, dass in der Hochhausplanung Probleme auftreten, denen mit technischen Mitteln allein nicht beizukommen ist. Für das Bauen in der dritten Dimension sind Grenzen bald einmal erreicht, wenn in der Umgebung von Hochhäusern die zum Leben wünschenswerten Erholungsflächen vergrössert werden müssen – denn diese sind nicht stapelbar.

Yü

Stockholms Erfahrungen mit dezentralisierter Konzentration

Von Hans Wohlin, Vorsteher des Stadtplanungsbüros, Stockholm

Für Planer, Architekten, Ingenieure, Landschaftsgestalter und Unternehmer – aber auch für die Vertreter einer Bauträgerschaft – ist Stockholm eine Reise wert. Wer es nicht schon wusste, konnte diese Überzeugung aus dem reichhaltigen Referat von Stadtplaner Hans Wohlin gewinnen.

Freilich sieht sich ein Besucher Schwedens, der daselbst die Planung und das Bauen studieren will, mit einem breiten «Sortiment» von Fakten aller Art bei unterschiedlicher Bedeutung konfrontiert. Versucht er später seine Eindrücke zu ordnen, fügen sich diese kaum in sein Bild von der Realität. Der schwedische «way of life» ist verschieden vom «kontinentalen». Den Schweden stellen sich die Verhältnisse anders, und die Art wie administrative und politische Probleme gelöst werden, muss der Ausländer eher als ungewöhnlich betrachten. An der Oberfläche erscheinen die Verschiedenheiten zwar nicht allzu gross zu sein. Doch, dringt der Fremde tiefer ein, läuft er Gefahr, sich in einer Fülle von «Warum» zu verlieren. Dabei mag mitspielen, dass man sich in Schweden – auf Grund von Erfahrung vielleicht – in Sachen Planen und Bauen eine entwicklungsgemässe Aktionsfreiheit wahren möchte und es eher scheut, sich auf Patentlösungen festzulegen.

(Nach M.E. Molander in «Architekten» 1967)

Gross-Stockholm

Diese Bewegungsfreiheit scheint man sich auch in der Stadtregion Stockholm, wo die Entwicklung im Hochhausbau symptomatisch verlaufen ist, während Jahrzehnten gewahrt zu haben.

Die Kapitale Stockholm, in der Schärenlandschaft der Ostseeküste, bildet den Schwerpunkt einer sich verdichtenden Region mit heute 1,4 Mio Einwohnern. Von der zentralen «Steinstadt» erstrecken sich Zonen mit Wohngebieten längs U-Bahn und Autostrassen nach aussen. Wohnbereiche und Arbeitsbezirke sind um die grösseren Zentren und Erholungsgebiete gruppiert und grenzen oft an die freie Naturlandschaft. Grünkeile und Parkanlagen gliedern das Stadtgebiet im Verein mit den überall gegenwärtigen Wasserflächen bis in die Mitte der Stadt.

Die Innenstadt bietet 300000 Arbeitsplätze im Verbande mit Wohnraum für 250000 Bewohner. In der städtischen Randzone liegen die älteren Vororte und im weiteren Umkreis fünf Gruppen von neuen Stadtteilen. Letztere bilden keine Satelliten- oder Trabantenstädte, wie z. B. in England; sie sind nicht selbständig, sondern von der Stadtgemeinde